

Nr. 143. Bromberg, den 25. Juni 1932.

Das goldene Netz

Roman von E. Phillips Oppenheim.

(25. Fortsetzung.) ——

Kapitel XVIII

Winifred ist in die Falle gegangen

Deane folgte seiner Führerin zwei Stockwerke hinauf — beim dritten blieb sie stehen.

„Ich kümmere mich gewöhnlich nicht um das Kommen und Gehen meiner Mieter", sagte sie. „Sie zahlen für ihre Zimmer. Das ist alles, was ich verlange. Sehen Sie die Türe Ihnen gegenüber?"

„Ja!" antwortete Deane schnell.

„Dieses Zimmer ist von einer jungen Frau gemietet, die sich Montague nennt, aber Briefe unter dem Namen Sinclair erhielt. Sie hatte heute nachmittag eine Besucherin, die vielleicht die junge Dame gewesen sein kann, die Sie suchen. Es wäre das beste, Sie sehen hinein und schauen nach."

Deane war sofort bei der Türe und klopfte energisch. Keine Antwort kam. Er versuchte die Türklinke. Die Tür war versperrt.

„Öffnen Sie die Türe!" rief er und rüttelte sie heftig.

Keine Antwort. Deane erschien das Stillschweigen verhängnisvoll. Er wandte sich an die Frau, die schweigsam neben ihm stand. „Wo ist das Telephon?" fragte er.

„Hier drin", antwortete sie. „Es war früher mein Wohnzimmer."

„Die Türe ist versperrt!" rief er aus.

„Ich verstehe das nicht", gab sie zu.

„Haben Sie noch einen Schlüssel?"

„Nein!"

Er stürzte sich auf die Türe und hob sie fast aus den Angeln. Noch ein Angriff und sie fiel in Splitter und stürzte ein. Deane stieg über sie in das Zimmer und stieß einen Schrei aus. Die Frau neben ihm floh vor Angst kreischend die Treppe hinunter. Am Boden lag Winifred Rowan, ihre Glieder mit Stricken gefesselt, einen Knebel im Mund. Ihre Kleider waren zerrissen, ihre Augen blickten qualvoll und starr aus ihrem aschgrauen Gesicht. Deane kniete neben ihr nieder.

„Winifred!" rief er aus. „Mein Gott!" Er zog ein Messer aus der Tasche, nahm ihr den Knebel aus dem Mund und schnitt alle ihre Fesseln auf. Ihre Hände bemühten sich, ihr Kleid am Busen in Ordnung zu bringen. Er riß den eigenen Rock herunter und deckte sie zu.

„Sind Sie schwer verletzt?" fragte er besorgt.

„Ich bin nicht schwer verletzt", antwortete sie schwach, „aber —"

„Aber was?" fragte er.

Sie begann leise aber beharrlich zu weinen. Er erschrak. „Aber was?" fragte er ängstlich.

„Es ist fort", murmelte sie und kreuzte die Hände am Busen.

„Was ist fort?" fragte er. „Schnell!"

„Die Urkunde!" flüsterte sie, „Sehen Sie mich nicht so an! Ich kann nichts dafür. Es war natürlich eine Falle, mich herzulocken, und ich war eine Närrin. Der Brief war von Ihnen, aber ich hätte wissen können, daß er gefälscht ist. Es traf mich so unvermutet. Sie war wie eine Wahnsinnige, wollte mir die Kleider vom Leibe reißen. Ich wehrte mich. Ich schrie. Es war umsonst. Sie hat es mir weggenommen!"

„Aber Sie sind nicht verletzt?" fragte er besorgt.

„Ich — nein!" antwortete sie etwas gedankenlos. „Aber es ist fort! Ich war nicht klug genug, um es zu bewahren. Ich hätte es Ihnen übergeben sollen!"

Sie war sehr blaß, und er fürchtete, sie würde ohnmächtig werden. Er rief die Vermieterin nochmals. Sie wartete auf der Treppe.

„Es ist etwas sehr Ernstes hier vorgefallen", sagte er streng. „Diese junge Dame ist angefallen und beraubt worden."

„Das tut mir wirklich sehr leid", erklärte die Frau. „Aber Sie können niemanden von uns beschuldigen. Ich habe keinen Laut gehört, Hilde ebensowenig, und ich kann es nicht verhüten, daß meine Bewohner Besuche empfangen."

„Wir wollen es nicht erörtern", sagte Deane streng. „Aber falls dies Miß Montagues Zimmer ist —"

„Das ist es nicht", unterbrach ihn die Frau. „Es ist mein Wohnzimmer. Miß Montague hat nur eine Dachstube, und sie kam zu mir und sagte, sie könne dort keinen Besuch empfangen und bat mich, ihr mein Zimmer für einige Minuten zu überlassen."

Deane nickte. „Die andern Zimmer in diesem Stockwerk sind unbewohnt, nicht wahr?" sagte er. „Oh! Es ist sehr leicht zu verstehen. Ich brauche keine weiteren Erklärungen. Wenn Sie nicht wollen, daß sich die Polizei darum kümmert, müssen Sie alles tun, was ich Ihnen sage."

„Ja", rief sie eifrig aus. „Ich werde alles tun."

„Schicken Sie Ihr Mädchen um einen Wagen," sagte Deane, „und richten Sie dieser jungen Dame das Kleid, so daß ich sie nach Hause bringen kann."

„Ich werde ihr eine Bluse von mir geben", erklärte die Frau und ging sie eilig holen.

Winifred war aufgestanden und saß in einem Lehnstuhl. Sie war vorgebeugt und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Deane wandte sich an sie.

„Winifred."

Sie vermied seinen Blick. „Nichts", bat sie. „Bitte, sprechen Sie nichts zu mir. Ich kann es nicht ertragen."

„Aber ich darf doch sagen —" begann er.

„Nein!" unterbrach sie ihn beinahe barsch. „Bitte, sagen Sie gar nichts. Ich kann Sprechen nicht ertragen!"

Er wurde rot vor Zorn. Sie empfand nicht einmal die gewöhnliche Dankbarkeit für ihre Rettung. Sie hatte bloß einen Gedanken: das Bedauern über den Verlust dieser luxuriösen Zukunft, wegen der sie sich mit ihm verbunden hatte. Er war wütend — ein Schmerz, den er nicht erklären konnte, durchzuckte sein Herz. Dann hörte man

Stimmen auf der Treppe, ärgerliche weibliche Stimmen. Die Türe wurde aufgerissen. Ruby stand auf der Türschwelle, sah beide an, ihren Mund umspielte ein triumphierendes Lächeln, ihre Augen strahlten.

Hinter ihr stand die Vermieterin, eine schwarze Bluse in der Hand, ihre Stirne mißbilligend gerunzelt.

„So haben Sie sie doch gefunden!" rief Ruby aus. Ihr Gesicht Deane zugewandt und mit der Hand auf Winifred deutend, die in den Sessel zurücksank: „Diebe, ihr beiden! Diebe! Diebe!"

Deane wies auf Winifreds zerrissene Kleider. „Und das?" fragte er.

„Das war Wiedervergeltung!" erwiderte Ruby. „Die Urkunde gehörte mir. Ihre Millionen sind die meinen! Sie hat es für Sie gestohlen — ihr Bruder war ein Mörder für Sie! Wie glauben Sie, daß sich die Geschichte in den Zeitungen ausnehmen wird, he? Anstiftung zu Mord und Diebstahl! Ist das nicht ein Verbrechen? Schwindler seid ihr alle beide!" schrie sie leidenschaftlich aus. „Sie hatten mich als Bettlerin gelassen!" schrie sie Winifred an, „während Sie sich in Seide und Spitzen hüllten, sich mit Schmuck bedeckten und ihn veranlaßten, Sie zu heiraten! Und ich sollte verhungern — verhungern oder noch ärger! Gut, jetzt werden wir sehen! Wir werden sehen!!"

„Meine junge Dame," sagte Deane ruhig, „Sie lassen sich von Ihrer Einbildung verführen. Sie haben Miß Rowan ein Papier weggenommen, von welchem Sie glauben, daß es die Welt für Sie in ein Eldorado verwandeln wird. Es ist das Papier nicht wert, auf dem es geschrieben ist."

„Das ist eine Lüge!" kreischte das Mädchen. „Ich habe es den Rechtsanwälten übergeben. Es ist echt — sie sagen es alle."

Deane hob Winifred vom Sessel auf. „Das muß erst bewiesen werden", erklärte er.

„Jedenfalls war es gestohlen worden!" schrie sie. „Die junge Frau da wird sagen müssen, wie es in ihren Besitz kam, und was sie damit bezweckte, daß sie es in ihre Taille eingenäht hat. Oh! Sie brauchen sich nicht bemühen, mich anzuführen!" schrie sie. „Ich will mein Geld — Gott weiß, wie ich es haben will! Und ich will auch, daß sie leidet", fügte sie hinzu, auf Winifred deutend. „Sie ist eine Diebin! Sie hat in Luxus gelebt, während ich hungerte, sie hat die Kleider einer Prinzessin getragen, während ich in Lumpen ging! Aber sie wird dafür büßen! Bei Gott, sie wird büßen!"

Deane, mit Winifred an seiner Seite, hatte die Türe erreicht. „Ich fürchte," sagte er, sich an das Mädchen wendend, das sie noch immer voll atemloser Wut ansah, „daß Ihre Einbildungskraft Sie zu weit geführt hat. Wenn Sie eine Warnung von mir annehmen wollen, so können Sie sie haben: bauen Sie Ihre Hoffnungen nicht zu sehr auf dieses Papier!"

„Wir werden sehen!" rief sie aus. „Sie können mich nicht ängstigen. Wenn das Papier wertlos ist, warum hat sie es gestohlen, warum trug sie es in ihre Kleider eingenäht? Wenn sie —"

Sie zögerte einen Augenblick. Ihr Blick ruhte auf Deane, ihr Gesichtsausdruck wurde milder.

„Wenn Sie Bedingungen stellen wollen —" begann sie.

Er wandte sich ab. „Kommen Sie, Winifred", sagte er.

Im Wagen sprachen sie kaum. Sie war gänzlich erschöpft — gleichgültig gegen alles, was geschehen mochte.

„Sagen Sie mir," fragte er, bald nachdem sie weggefahren waren, „was veranlaßte Sie, in dieses Haus zu gehen?"

„Ihr Brief", antwortete sie. „Ich war natürlich eine Närrin, aber ich ging. Macht es etwas?"

„Ich glaube nicht", antwortete er.

Ihr verzweifelter Gesichtsausdruck veranlaßte ihn, weiterzusprechen. „Ich fürchte," sagte er, „daß Sie sich wegen dieser Urkunde Sorgen machen — oder eher wegen des Verlustes derselben. Es tut mir leid, daß ich zu spät kam, aber es ging nicht anders. Sie taten alles, was Sie konnten, davon bin ich überzeugt."

„Natürlich!" warf sie ungeduldig ein. „Und es ist fehlgeschlagen! Das ist das Ende!"

Er sah zum Fenster hinaus, sah mit finsterem, gedankenlosem Blick die vorübergehenden Leute an. Die Sonne hatte aufgehört zu scheinen, sein Herz war schwer wie Blei. Er schien plötzlich die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit zu erfassen. Sie glaubte an die Urkunde, sie glaubte, daß er jetzt ein Bettler sei. Es war der Schiffbruch ihrer Hoffnungen, den sie beklagte. Alles andere zählte nicht. Er war ein armer Mann — für sie jetzt ohne Interesse! Sein Benehmen wurde unbewußt steifer, als ihm diese Gedanken kamen. Er rückte von ihr weg und blieb schweigsam, bis der Wagen vor ihrem Hotel hielt. Sie stieg eilig aus und lief beinahe über den Bürgersteig.

„Auf morgen", sagte sie und hielt ihm die Hand entgegen, als ob sie verhindern wollte, daß er ihr folge.

Er verneigte sich. Ihre unordentliche Kleidung war für sie vermutlich der Grund ihrer Verlegenheit. Er fand bereits Entschuldigungen für sie. Er beobachtete mit Besorgnis die schlanke, schwebende Gestalt, bis sich die Türe hinter ihr schloß. War es bedenklich, daß sie wegging, ohne sich nur einmal umzusehen? War sie in der Tat nichts als eine Abenteuerin, die sich nun ihrer Beute beraubt sah?

Er bezahlte den Wagen und kehrte in seine Wohnung zurück. Sein Anwalt hatte bereits angerufen. Zwei seiner Direktoren warteten auf ihn, um ihn zu sprechen, ein Berichterstatter wollte ihn bereits auf der Straße ausfragen. Aus all diesen Dingen ersah Deane, daß Ruby Sinclair keine Zeit versäumt hatte und daß der Kampf losging.

Kapitel XIX

Miß Sinclairs Angebot

Miß Rowan war vor zwei Stunden fortgefahren, hatte ihr ganzes Gepäck mitgenommen und ihre Rechnung bezahlt. Sie hatte offenbar nicht die Absicht, wiederzukehren — jedenfalls hatte sie kein Zimmer belegt. Der Portier des kleinen Hotels sah Deane neugierig an, während er dessen eilige Fragen beantwortete. Die Direktrice kam aus ihrem Bureau herbei und grüßte Deane ehrerbietig, der einmal mehrere Wochen da gewohnt hatte. Sie bestätigte die Auskünfte, die er bereits erhalten hatte, und fügte noch einige Einzelheiten hinzu.

„Hat Miß Rowan ihre Rechnung bezahlt?" fragte Deane.

„Gewiß, Sir", antwortete die Direktrice. „Miß Rowan war außerordentlich genau im Zahlen ihrer Noten, sobald sie ihr vorgewiesen wurden."

„Und sie hinterließ keine Botschaft?" fragte Deane.

„Nein, Sir", war die Antwort. Er bemerkte den Schein von Neugierde in ihren Blicken und änderte sofort sein Gebaren. „Danke vielmals", sagte er, sich abwendend. „Ich glaubte, daß Miß Rowan erst am Nachmittage wegfährt. Jedenfalls mein Irrtum. Übrigens, haben Sie irgendeinen Auftrag in bezug auf Briefe?"

„Gar keinen", erwiderte die Direktrice. „Falls welche kommen, sollen wir sie aufheben, bis wir von ihr hören."

Deane ging und bestieg wieder sein Auto. „Ich werde jedenfalls eine Nachricht in meiner Wohnung vorfinden", bemerkte er. „Guten Tag, Mrs. Merrygold."

Seine Worte waren prophetisch. Er fuhr an seiner Wohnung vorbei auf seinem Weg in den Klub zum Lunch und fand dort einen an ihn gerichteten Brief, der Winifreds Schriftzüge trug.

„Mittwoch früh.

Sie werden einsehen, daß dies natürlich das Ende bedeutet. Den Schmuck, den Sie mir geschenkt haben, schicke ich Ihnen heute in einem eingeschriebenen Paket zurück. Einen Ring habe ich behalten, es ist, denke ich, der am wenigsten wertvolle, aber ich wollte mich davon nicht trennen. Wenn Sie darauf bestehen, steht er aber jederzeit zu Ihrer Verfügung. Ich kehre dorthin zurück, wo ich hingehöre — in eine Welt, die ich nie hätte verlassen sollen. Alles war ein großer Irrtum. Bitte, betrachten Sie sich als vollkommen frei in jeder Beziehung.

Ich hoffe nur, daß ich lange genug leben werde, um für meine Torheit einigermaßen zu büßen.

Winifred Rowan."

Deane las diesen Brief ungefähr ein dutzendmal. Eines war ihm klar. Sie hatte ihn verlassen. Sie hatte nicht einmal auf das Endergebnis gewartet. Sie hatte mit fast unschicklicher Eile das sinkende Schiff verlassen. Sie hatte keine Bedingungen gestellt, keine Vergleiche vorgeschlagen. Deane war die Sache, wenn er sie sich überlegte, rätselhaft

Solche Hast war nicht logisch. Wenn diese Hände auch nicht mehr stark genug waren, die Tore des gelobten Landes zu öffnen, so konnten sie sie mindestens aus dem Elend ihres vergangenen Lebens erheben. Er war, als er die wenigen Zeilen gelesen hatte, sehr niedergeschlagen. Sie war fortgegangen — freiwillig — offenbar ohne anderes Bedauern, als jenes über ihre entschwundenen Möglichkeiten. Er fühlte eine Leere in seinem Leben, die er nicht verstehen konnte. Er hatte nichts dergleichen empfunden, als Lady Olive ihm die Hand zum Abschied gereicht hatte. Wurde er sentimental? Er biß die Zähne zusammen. Unsinn! Es war eine glücklich beendete Episode! Sturm lag für ihn in der Luft — ein Gewitter, dem er standhalten mußte! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenwendfeiern einst und jetzt.

Von Werner Suhr.

Auch im Zeitalter des Tonfilms und des Radios bleibt man gern alten Überlieferungen treu, vor allem wenn sie tief im Volkstum verankert sind und einem immer wieder wachen Bedürfnis entspringen.

Zu den mit Recht gepflegten, in verschiedensten Teilen des Reiches hochgeachteten Gebräuchen gehört die Feier der Sonnenwende in der Nacht zum 22. Juni. Mit großen Freudenfeuern wird der Anfang des Sommers begrüßt.

Als Kuriosum sei bemerkt, daß unsere Kalender den Sommeranfang verschieden angeben. Vielfach wird der 21. Juni als der Tag der Sonnenwende und des Sommeranfangs bezeichnet; der längste Tag und der Termin des höchsten Sonnenstandes ist aber erst der 22. Juni. Das sogenannte Sommersolstitium dauert vom 21. bis zum 23. Juni, so daß beide Auffassungen erklärlich und berechtigt sind. In zahlreichen Gegenden und namentlich in Gegenden mit katholischer Bevölkerung hat man den feierlichen Auftakt des Sommers auf den Tag des heiligen Johannes, auf den 24. Juni verlegt. Daher werden die Sonnenwendfeiern auch Johannesfeiern genannt.

Die Feiern selbst sind uralt und gehen meist auf den Sonnenkult antiker Völker zurück. Nach den Berichten des griechischen Philosophen Plato und des römischen Schriftstellers Lucian tanzten die alten Ägypter um einen Tempel, der die Sonne darstellte. Homer weist der Sonne selbst einen Tanzlatz im Osten zu. Alle Sonnenwendtänze entwickelten sich aus der Vorstellung, daß die Sonne ebenfalls ein tanzendes Gestirn ist; fast alle ihr gewidmeten Tänze sind Freudentänze und zeigen bis zum heutigen Tag den Drang der Menschen nach Wärme und Licht. Am sinnfälligsten wird der Tanz für die Sonne und um ihr Symbol an dem Tag, da das Gestirn im Zenith seiner Vorherrschaft steht, also am 22. Juni.

Tacitus, dem wir unsere besten Kenntnisse der Germanen verdanken, war auch Zeuge ihrer, übrigens nicht sehr zahlreichen Tänze. Die Germanen sangen zum Tanz der Sonnenwende. Der gotische Ausdruck „leikan" bedeutet im Alt- wie im Mittelhochdeutschen Lied und Tanz. Tanz ohne Lied war bei den Germanen anscheinend nicht vorstellbar.

Auch bei den späteren, von der deutschen Jugendbewegung in unserer Zeit wieder aufgenommenen Reigentänzen um das Feuer waren entsprechende Begleitgesänge üblich. Das Andachtslied „Flamme empor" ist zwar verhältnismäßig jungen Datums; wenn es aber im Anblick des lodernden Feuers zu Sonnenwendfeiern gesungen wird, gibt es der unterbewußten Auffassung Ausdruck, daß nunmehr die Sonne ihre stärkste Macht entfaltet und fruchtspendend über dem Land aufgehen wird.

Im Mittelalter, in verschiedenen Landstrichen auch heute noch, springen Jungvermählte oder Verlobte gemeinsam, sich an den Händen fassend, über das Sonnenwendfeuer, auf daß ihr Bund gefestigt, „gebrannt" und vor Unbill bewahrt bleibe. Mit dem Sonnenritus ist auch der Glaube an die Fruchtbarkeit der Sonnenwirkung verknüpft. Wo viel Ackerbau betrieben wird, waren die Sonnenwendfeiern ursprünglich Bittfeiern um Fruchtbarkeit. Ehepaare, denen an Kindersegen gelegen war, tanzten voll Hoffnung über das Feuer.

Die Inder ehrten mit ihren Sonnentänzen zugleich Wischnu, den Gott des großen Wachstums; bei einem der Sonnenwendfeier ähnlichen Bittfest schwingen noch heute acht besonders schöne Mädchen einen Reigen um das die Sonne symbolisierende Feuer. In Kanada kennt man zum 22. Juni ein Sonnenwendfeuer, das zwar wesentlich kleiner ist als bei uns, denn oft tritt ein glimmender Holzscheit an Stelle der offenen Flamme, aber die Vorstellungen und Empfindungen sind durchaus die gleichen. Tanzende Mütter halten ihre jüngsten Kinder über das glimmende Holz, damit sie nun kräftiger gedeihen.

Auch bei den niederdeutschen Sonnenwendfeiern kreist man in Sprüngen und Reigen um lodernde Flammen. Wer das Feuer in der Sonnenwend- oder in der Johannesnacht überspringt, bleibt ein Jahr lang von jeder Krankheit verschont. In Niedersachsen backen die Mädchen zur Sonnenwendfeier noch in vereinzelten Dörfern kleine runde Kuchen, die sogenannten „Sönnchen". Wo sich heidnische Vorstellungen am längsten hielten, gehen die Mädchen beim Sonnenaufgang übers Feld, umtanzen dort die Kuchen und singen „Tanze, Sonne, tanze: das sind deine Sönnchen"!

Die Mädchen werden sich heute bei dieser merkwürdigen Zeremonie kaum Sinnvolles denken. Ursprünglich ging der Vorgang auf die Annahme zurück, daß die tanzende Sonne von lauter kleinen, tanzenden Sonnenkindern umgeben wäre. Eine andere Variation jenes Liedes lautet: „Sonne steige auf und versinke, verstecke und zeige dich!" Dabei ist dann mit jedem Kuchen die Sonnenmutter selber gemeint. Diese Tänze und Lieder sind, soweit man sie zurückverfolgen kann, arischen Ursprungs.

Die Vorstellung von einem durch Tanzen zu feiernden Sonnenelement hat sich außer bei uns auf dem Balkan, bei den slawischen Völkern am längsten erhalten. Merkwürdigerweise sind solche Sonnenwendfeiern bei Nationen, die sich sonst keine Gelegenheit zu tänzerischen Volksfesten entgehen lassen, etwa bei den Spaniern und Italienern, weit weniger üblich. In verschiedenen Gegenden Frankreichs besteigt man am Johannestag einen Berg und führt auf dessen Gipfel zum Sonnenaufgang traditionelle Tänze auf.

An manchen Küstenstrichen ist es üblich, am Vorabend des längsten Tages mit illuminierten Booten aufs Meer hinauszufahren. Jene eingangs zitierten Verbände bemühen sich, gerade solche besonderen Gebräuche zu erhalten und der Bevölkerung eine erklärliche Scheu vor scheinbar unzeitgemäßen Festen zu nehmen. In Vierlanden, an der Unterweser und in anderen Gauen des Deutschen Reiches gibt es kleine Städte und Dörfer, wo die Sonnenwende noch Anlaß zu einem großen Volksfest wird. Und so kann man heute erleben, daß den Überlieferungen ferne Großstädter in ihren Sechs- und Achtzylindern zu abgelegenen Landschaften fahren, um sich an der seltsamen Buntheit derartiger Sonnenwendfeiern zu erfreuen.

Kofferpacken wie noch nie.

Die Vorfreuden der Reisezeit.

„Wenn ich an das Kofferpacken denke . . .", seufzt manche Hausfrau un Familienmutter, „— das kann mir wirklich die Reisefreude verderben!" Und vor ihrem geistigen Auge tauchen schon Berge von mitzunehmenden Sachen auf, systemlos zusammengetragen aus Schränken und Schüben. Schaudernd gedenkt sie der Szenen vom vorigen Jahre, als sich nachher herausstellte, daß verschiedenes doch vergessen worden war . . . Kofferpacken — o Grauen! !

Muß das eigentlich so sein? Es muß nicht. Es gibt tatsächlich viele Menschen, die das Kofferpacken als schönste Reise-Vorfreude betrachten. Es gibt sogar Familienmütter, die mit frohem Lächeln sagen können: morgen wird gepackt! Arbeitsteilung — das ist der Schlüssel zum ersprießlichen Kofferpacken. Warum eigentlich packt in so vielen Familien immer noch die Hausfrau allein den Koffer? Warum schleppt sie höchstselbst alles herbei, was jeder Einzelne mitnehmen soll, wobei mit 100 Prozent Sicherheit

damit gerechnet werden kann, daß ebenfalls jeder Einzelne etwas vermißt und an der Zusammenstellung des Gepäcks auszusetzen hat?

Das Ideal ist es eigentlich, daß jeder seinen eigenen Coupékoffer besitzt und ihn auch selbst packt. Wo allerdings kleinere Kinder sind, triumphiert oftmals noch der gemeinsame Familienkoffer. Aber auch hier könnte zumindest der Ehemann alles, was er mit auf die Reise zu nehmen wünscht, selbst herauslegen. Auch heranwachsende Kinder werden meist schon soviel Verständnis haben, um ihrerseits das Notwendige herbeizutragen, wenngleich hier selbstverständlich die Mutter noch die letzte Kontrolle führen muß. Entweder es wird, sobald es sich um den gemeinsamen Familienkoffer handelt, alles, was Mutter einpacken soll, bereitgelegt, oder man übergibt ihr wenigstens einen Zettel mit einer genauen Aufstellung. Auf diese Weise kann die Vielgeplagte später kein Vorwurf treffen, wenn irgend etwas vergessen wurde. Der Ärger verteilt sich und wird leichter heruntergeschluckt.

Kofferpacken aus dem Stegreif, mit dem plötzlichen Entschluß: jetzt wird gepackt — das tun nur gänzlich Unerfahrene. Es gibt — einem on dit zufolge — noch immer Junggesellen, die die gute alte Methode des Einstampfens besonders empfehlen. Aber vermutlich ist das doch nur noch Sage. Denn auch der moderne Junggeselle hat die vollendete Technik des Kofferpackens erfaßt. Darum kann man heute immer wieder den Fall erleben, daß der Ehemann vorzieht, selbst seinen Koffer zu packen oder wenigstens alles zum Packen aufs beste vorzubereiten.

Wie gemütlich ist so ein Familienrat mit dem Thema: „Was nehmen wir mit?" Nur Unerfahrene zweifeln an der Tatsache, daß gerade dieses Beratschlagen zu den schönsten Vorfreuden der Reise gehört, die man sich nicht entgehen lassen darf, wenn man die Freuden der Sommerreise restlos ausschöpfen will. Es muß unbedingt erst einmal theoretisch festgelegt werden, was mitgenommen werden soll: Angefangen bei der Garderobe, weitergehend über Wäsche, Schuhe und Kleinigkeiten bis zu den Utensilien, die aus Liebhaberei mitgenommen werden: Bücher, Photoapparat, Skizzenbuch. Besonders die Kinder sind gern geneigt, die letzte Kategorie reichlich zu bemessen. Hier will Anni die große Lieblingspuppe mitschleppen, Fred den unerläßlichen Fußball und der Jüngste am liebsten den Roller. Daneben können noch Tennisschläger, Angelruten usw. zu ungeahnten Komplikationen führen.

All dies Ungewöhnliche ist leichter in Gedanken so einfach „mitgenommen" als in Wirklichkeit sachgemäß verpackt. Und es ist zweckmäßig, bei Zeiten darüber zu diskutieren und vernünftige Überlegung walten zu lassen. Jeder fast muß sich da Einschränkungen gefallen lassen: „Wie denkst du dir das?", heißt es, „das nimmt viel zu viel Platz im Koffer weg!"

Der moderne Mensch reist einfach, bequem, mit möglichst geringer Gepäckbelastung. Das war früher anders und schon bedingt durch den erheblich größeren Platz, die die Garderobe früherer Jahre beanspruchte. Aber gerade die Tatsache, daß heute in einem verhältnismäßig handlichen Coupékoffer eine ganze Menge Sachen untergebracht werden können, läßt es sehr zweckmäßig erscheinen, sich allmählich darauf umzustellen, daß jedes Familienmitglied seinen eigenen Koffer besitzt und ihn soweit angängig auch allein trägt. Dadurch fallen erhebliche Frachtkosten fort, außerdem hat in der Sommerfrische jeder seine Sachen beisammen und es wird das täglich erneute wilde Suchen und Wühlen in dem Ungeheuer von Familienkoffer vermieden.

Wer rechtzeitig mit seinen Entwürfen für das Kofferpacken beginnt, bleibt auch davor bewahrt, daß am letzten Tage vor der Abreise eine Jagd durch die verschiedensten Geschäfte beginnt, um noch das Notwendige zu ergänzen. Hier fehlen vielleicht ein Paar Badeschuhe oder eine Kappe, dort Handschuhe, ein passender Gürtel, ein Schlips oder Ähnliches. Nichts ist ungemütlicher, als wenn der letzte Tag vor der Reise zu einem unausgesetzten Hasten und Jagen wird, wenn das Kofferpacken in letzter Minute beginnt, beim Packen erst sich Schäden und Mängel zeigen, deren Behebung vielleicht nur dadurch möglich ist, daß noch bis tief in die Nacht hinein die unglückliche Hausfrau über der Arbeit sitzt.

Kofferpacken soll Freude bedeuten. Soll nicht eine Kette unliebsamer Überraschungen sein. Diese können sich zum Beispiel dadurch ergeben, daß der Reisekoffer, wenn er in Aktion treten soll, schadhaft und unbrauchbar ist. Was nun? Entweder eine notdürftige Reparatur von Laienhand, die häßlich aussieht und nicht hält, oder Ausleihen eines fremden Koffers — was selten eine reine Freude für beide Teile bedeutet. Da kommen die guten Ratschläge und Vorsätze meist zu spät. Gewiß, die vernünftige Hausfrau wird etwaige Schäden am Koffer bereits reparieren lassen, sobald man von der Sommerreise heimkommt und ihn nicht in unbrauchbarem Zustande bis zum nächsten Jahre zurückstellen. Koffer müssen sorgfältig behandelt werden. Um aber allen Eventualitäten vorzubeugen, wollen wir wenigstens rechtzeitig beginnen. Rechtzeitig eine Liste der mitzunehmenden Dinge entwerfen, rechtzeitig auch die Koffer vom Boden herabholen und auf ihre Beschaffenheit prüfen. Dann wird, wenn es soweit ist, das Kofferpacken, unter Mithilfe der gesamten Familie nicht eine Last nur für die Hausfrau, sondern eine Vorfreude für alle Teile sein.

Josefine Schultz.

Die Trennung ist der Liebe, was dem Feuer der Wind:
Das kleine löscht er aus, das große er entzünd't.

Bussy.

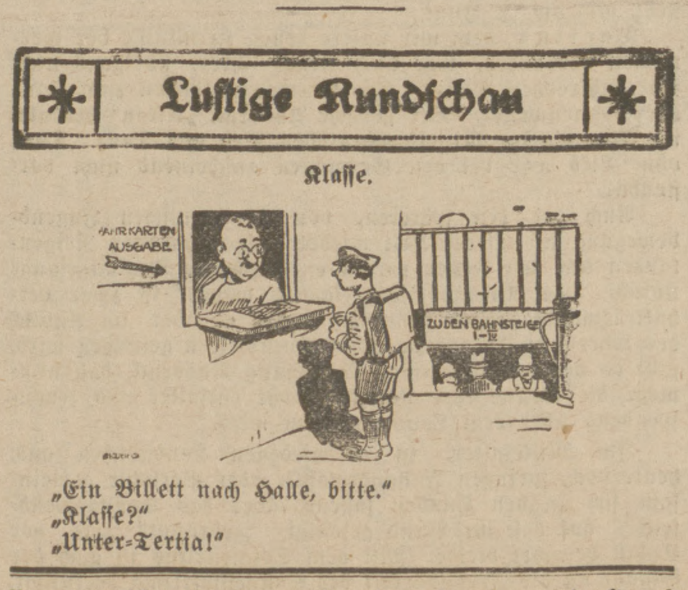
Am Abend.

Wenn der letzte Vogel verstummt
Im Baum,
Wenn der Wald sich vermummt
Am Saum,
Wenn die Felder mit Silber begießt
Der Mond
Und das Wasser vernehmlicher fließt
Als gewohnt,
Wenn die Fledermaus lautlosen Flug
Beginnt
Und vertrauend der Tag in den Traum
Verrinnt,
Dann, ach, dehnt sich die Seele so weit
An den Rand,
Daß schmerzend dein irdisches Kleid
Sich spannt,
Daß vor Sehnen die Sohle sich hebt
Vom Grund,
Daß erlöst im Gebet erbebt
Der Mund.

Richard von Schaukal.

Lustige Rundschau

Klasse.



„Ein Billett nach Halle, bitte."
„Klasse?"
„Unter-Tertia!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.